

Reichsward

Gräf E. Reventlow

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 9 Berlin, den 1. Lenzingas (März) 1929 10. Jahrgang

Inhalt: Res publica — Die französisch-belgische Kriegsvorbereitung — Willkommen Trozki! — Noch einmal: Eingabe — Um das nordische Erwachen — „Der glückliche Mensch“ — Jesus Christus — Geschichte oder Mythos? Herr Dr. A. Dieter-Patze Madermanns Sensationen (Schluß).

Res publica

Die Republik, die Weimar-Republik ist „gesetzlich geschützt“, im stärksten Sinne dieses Begriffes. Das Originelle dabei ist, daß diejenigen, welche die Republik gemacht haben, und ihre eigentlichen Nutznießer sind, diese Gesetze zu ihrem eigenen „Schutze“ — nämlich um sich in Macht, Einfluß und Besitz zu halten gemacht haben, während die — richtig verkündete — Republik den Schaden davon hat. Ein milder Mann wird hier einwenden, das sei doch menschlich. Gewiß, was wäre nicht menschlich, soweit Menschen tun oder lassen; es gibt ja auch so viele menschliche Abstraktionen, es gibt vor allem den Untermenschen, auf dessen Wesensartbestimmung viel mehr Wert gelegt werden müßte. Besonders wenn man sich über die Menschen und ihre Absicht ganz klar werden will, welche behaupten, die Republik darzustellen, den „republikanischen Gedanken“ zu personifizieren! Aber man redet immer von Republik und Republik, ohne daß feststeht, was jeder darunter begreift, vor allem: was darunter begriffen werden müßte. Gerade heute, wo ein Duzend internationale Geldmenschen in Paris sitzen, unter dem dankbaren Beifall und auf Anregung der Menschen, die in Deutschland regieren, über die Ausgestaltung des Schicksals der Deutschen bestimmen, erscheint es geboten, uns einmal öffentlich darüber klar zu werden, was das Wort „Republik“ überhaupt bedeutet. Vielleicht kommen wir durch diese kurze Untersuchung zu einem Ergebnis, das uns, die wir immer für Verhöhnung sind, mit diesem Namen versöhnt:

Das Wort stammt her von den alten Römern: „res publica“. Das pflegt man zu übersetzen als: „die öffentliche Sache“, wie wir ja überhaupt gewohnt sind, Worte, wie Publizität, Publikation, publizieren usw. durch irgend eine Verbindung mit dem Worte: „öffentlich“ zu übersetzen. Das ist bequem, das entspricht dem „Geiste der modernen Zeit“ aber bemerkenswerter Weise hat das Wort: „Republik“ nach seinem eigentlichen Sinn von vornherein durchaus nichts mit: öffentlich, Öffentlichkeit usw. zu tun. Das lateinische Wort: „publicus“ bedeutet nämlich keineswegs „öffentlich“ oder „öffentliches“. Es lautete vielmehr ursprünglich „populicus“, ein Wort, das von dem anderen lateinischen Wort: „populus“ sich ableitet. Populus aber bedeutet „das Volk“. So heißt also publicus etwa: „dem Volke gehörig“, und „res publica“ bedeutet „die Sache des Volkes“. Daß diese damit, weil sie eben Sache des ganzen Volkes ist, sich zumeist in der Öffentlichkeit abspielt, und insofern, also sekundär, öffentliche Sache nicht selten genannt werden kann, ändert daran nichts, daß res publica: Volkssache, Sache des Volkes bedeutet und dieser Begriff an sich mit Öffentlichkeit nichts zu tun hat.

Die Berechtigung der Anwendung dieses Namens also auch des Namens: Republik steht und fällt damit, ob ein solcher Staat, der von seinen Fabrikanten Republik genannt wird, tatsächlich eine Sache des Volkes ist, oder nicht. Ich höre den Einwand, daß sei doch ein ganz unangebrachtes und hinterhältiges Quantifizieren, denn das Wort habe längst eine ganz andere Bedeutung erhalten, nämlich als eine Staatsform, die den Gegenpol der monarchischen darstelle. Wie schade, daß diese Behauptung nicht stimmt, es wäre sonst so einfach und erfreulich für die Fabrikanten und Genieser dieser Republik. Rousseau, der Verfasser der berühmten, revolutionären und grundlegenden Schrift: „Du Contrat Social“, liberale und sozialistische Uebersetzung: „Gesellschaftsvertrag“ erklärt in dieser, daß der „Contrat Social“ ebenjowohl wie in einer Republik sogar zu einer Monarchie verwirklicht werden könne, vorausgesetzt, daß die Pflichten und Rechte entsprechend verteilt. Diese Auffassung ist durchaus nicht überraschend, vielmehr selbstverständlich, wenn wir auf den ursprünglichen Sinn des Wortes: Republik zurückgehen: die Sache des Volkes! Inwiefern die Form des Staates und seine Regierung dieser Anforderung genügen, ist eine Sache der Erfahrung. Also der Gegensatz: Monarchie — Republik (im neueren Sinne) führt sich

nur auf die Auffassung, auf den Gesichtspunkt zurück, unter welcher von beiden die Sache des Volkes, also das Wohl des Volkes am besten gewahrt werde, gewahrt worden sei.

Man sieht, wach ein ungeheurer, teils mißverständlicher, teils betrügerischer Mißbrauch mit dem Worte: Republik getrieben wird. Ein Wort, das an und für sich, — sei es auch nur als Gegenstand der Meinungsverschieden-

Die französisch-belgische Kriegsvorbereitung

Als vor wenigen Wochen im Reichstage der sogenannte Kelloggspakt besprochen wurde, haben wir in einer Entschiedenheit ausdrücklich verlangt, daß vorher Frankreich seine Militärkonventionen, hauptsächlich diejenige mit Belgien aufzugeben habe. Uns hat also die Veröffentlichung der Einzelheiten dieser Konvention keineswegs überraschen können. Wir begrüßen die Veröffentlichung als eine neue, und zwar authentische Bestätigung unserer seit fünf Jahren und länger dargelegten Auffassung der Lage Deutschlands und der Absichten der Westmächte und ihrer Trabanten. Nichts endlich könnte die Unfähigkeit und Unrichtigkeit der Streifenmannschen Politik vernichtender beleuchten, als diese neue Veröffentlichung. Sie wird in der nächsten Nummer des Reichswards in Verbindung mit dem sogenannten Kelloggspakt eingehend betrachtet werden.

heiten — eine solche Bedeutung gewonnen hat, wie das Wort „Republik“ darf nicht nur gebraucht und gedeutet werden als Gegensatz zum Wort und zum Begriff Monarchie.

Willkommen Trozki!

Die Teilnahme der Linken für das Schicksal des Juden Bronstein, genannt Trozki, ist im Laufe der letzten Jahre ständig gewachsen, und sie ist zu einer zärtlichen eifernden Teilnahme für diese verehrungswürdige Persönlichkeit seit dem Augenblick geworden, als Stalin in Moskau sich als der Stärkere zeigte und der arme Trozki „in die Opposition gedrängt wurde.“ Schon vorher hatte die deutsche Linke mit ihrer jüdischen Führung überhaupt die gesamte Jüdisch-Deutschlands, ihren Trozki auf das höchste bewundert als eine Höhererscheinung des Judentums. Als damals in der schwersten Notzeit Deutschlands die Friedensverhandlungen von Brez-Litowsk wenigstens einen Ausblick auf Besserung zu eröffnen schienen, und es auf eine starke national einheitliche Stellungnahme, gerade auch der deutschen Presse im höchsten Maße ankam, äußerte die jüdische und jüdisch geleitete Presse ihre höchste Bewunderung über die „zwingende Dialektik Trozkis, mit der dieser den deutschen Unterhändlern so unüberwindlich, ja häufig, unwiderstehlich entgegengetreten sei. Wäre Trozki nicht Jude gewesen, so würde man kein Wort ähnlicher Art über ihn gelesen haben. In den Folgejahren galt die Bewunderung, immer mit dem zärtlichen Einschlag; er ist ja einer der Unseren! — Trozki, dem „Schöpfer der Roten Armee.“ Die jüdischen und jüdisch-jüdischen Antimilitaristen und Pazifisten konnten sich mit Rühmen der genialen Leistungen Trozkis garnicht genug tun, obgleich sie ebenso gut wie andere genau wußten, daß wie immer und überall, der Jude Trozki hier nur die Leistungen Anderer, der russischen Militärs benutzte, genos und für sich und seinen Ruhm in Anspruch nahm. Natürlich trug er, der nie Soldat gewesen war, Uniform, nahm Parade ab, legte nun die große Revolutionärs-Perle ab, spielte überhaupt den „großen Herrn“, den Baron Tjiz, wie Engels den Juden Lassalle nannte.

Obgleich über Trozki von seiner jüdischen Heimatgemeinde seinerzeit des Fluchs und die Ausstoßung aus der Gemeinde verhängt wurde, obgleich er selbst wiederholt erklärt hat, mit den Juden wolle er nichts zu tun haben, er verabscheue sie, ist es ihm niemals gelungen, seine spezifisch jüdischen Eigenschaften und Fähigkeiten auch nur einen Augenblick zu verleugnen. Das gelangt sonst manchmal Juden, für eine kurze Zeit. Nein, Bronstein lebte sich gerade in den typisch jüdischen Fähigkeiten und Meinungen ein. Das Blumenkrentum der bolschewistischen Revolution, die diabolisch freudige Zerstörung waren sein Element, die Revolution selbst, „der Stern Judas“, war in jedem Sinne

sein eigener Stern. Revolution bedeutete ihm, wie allen Juden, und Judenisten: Zerstückung, Belästigung des jüdischen Geistes, „der stets verneint“, und dann: tyrannische Herrschaft. So ist Trozki mit den anderen hervorragenden Revolutionsjuden Russlands im Laufe der Jahre mit logischer, zwingender Folgerichtigkeit in einen immer tiefer klaffenden Gegensatz zu denjenigen Bolschewiken Russlands gelangt, welche begriffen, daß Revolution keine Dauerware ist, sondern nach der Umwälzung sich positive Aufgaben stellen. So ist allmählich der Konflikt zwischen Trozki, Sinowiew und ihren Leuten andererseits Stalin und den Stalinisten mit Notwendigkeit immer schärfer geworden. Wir sind dabei weit entfernt, Stalin und seinen Kreis für Idealgestalten anzusehen, man kann aber diesem Mann nicht absprechen, daß er die Notwendigkeit eines positiven Aufbaues, — dieses in Deutschland so schändlich mißbrauchten Wortes —, eines russischen, national bestimmten Staates erkannt hat. Darauf kommt es an, in zweiter Linie darauf, daß Stalin die jüdisch geführte Opposition zerstückt und ihre Führer durch Verbannung unschädlich machte. Eine Tatsache ist auf alle Fälle, daß unter Stalin und durch ihn die Beteiligung des Judentums an der Leitung der Angelegenheiten Russlands gewaltig zurückgegangen ist. Abgesehen höchstens von Stalin — wo übrigens der jüdische Einfluß keineswegs ausgelöscht ist, — gibt es in Europa kein Land, in welchem der Jude so wenig zu sagen hätte, wie in dem heutigen Russland.

Wie Trozki von Stalin verstückt wurde, war die entzückteste Mißbilligung in der jüdischen Presse Deutschlands eine allgemeine, ebenso allgemein wie das Mitleid mit dem Märtyrer Trozki, dessen „Verdienste“ man nicht hoch genug preisen konnte. Herzzerstreuende Nachrichten hörte man dann im Laufe der Monate über den großen Verbannten. Er sei so krank, ach so krank, er sei so unglücklich, wann er an sein teures Russland dachte, er habe nicht genug zu essen, er fröre, habe nicht genug Bücher, um durch Beschäftigung seines nimmermüden Geistes sich das Leben erträglicher zu machen. Dann sandte Trozki selbst Briefe in die Welt, wie schlecht regiert Russland jetzt sei, sein Bolschewikenherz blute ihm für den russischen Arbeiter und Bauern. Er erzählte, wie man ihm nach dem Leben trachte, sei es durch Verhungern, sei es durch Mordtate. Die Linke Presse Deutschlands unterhielt die ganze Zeit hindurch einen wehmütigen, dabei ganz systematischen Klagegesang über Trozki.

Dann trat die große Wendung ein: Trozki wurde von Stalin aus Russland ausgewiesen und fuhr nach Konstantinopel, um von dort sein Gesuch um Asyl in Deutschland

Die Streifband-Bezieher

erhalten neben dem Bezugsexemplar je ein Werbepäckchen, zugleich mit der Bitte, von diesem Gebrauch zu machen.

Für alle Bezieher stehen Werbepäckchen beliebig zur Verfügung. Die Schriftleitung.

Nun zum zweiten Semester, wodurch dieses „nicht zu sein brauchen“ zu einem „nicht sind“ wird. In Heidelberg bei Carl Winter erscheint in Lieferungen ein Werk unter dem Titel: „Jesus Basileus on basileus...“

Um das nordische Erwachen

(siehe den Artikel in Nr. 7 des Reichswart)

Unter dem 27. Februar habe ich an Frau Mathilde Ludendorff das folgende Schreiben gerichtet, welches ich zur Kenntnis der Leser des „Reichswart“ bringen zu lassen glaube.

„Sehr geehrte gnädige Frau!“

Sie haben dem „Reichswart“ unter ausdrücklicher und ausschließlicher Berufung auf § 11 des Reichspresse-Gesetzes eine Zuschrift als Berichtigung zugehen lassen. Vom Gesichtspunkt des § 11 des Reichspresse-Gesetzes gerichtet, entspricht Ihre Zuschrift eben diesem Paragraphen nicht, weder der Form noch dem Inhalt nach.

Ich bedauere, Ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können und stelle Ihnen dagegen, falls Sie es wünschen sollten, den Raum des „Reichswart“ bis zum Ausmaße des Offenen Briefes Professor Herman Wirths für eine eventuelle Erwiderung zur Verfügung.

In ausgezeichnetester Hochachtung und mit deutschem Gruß ergebenst Graf E. Reventlow Herausgeber des „Reichswart“.

„Der glückliche Mensch“

Gegen die Todesstrafe tobt der Kampf immer noch mit unerminderter Heftigkeit; wenigstens auf der öffentlichen Bühne. Hinter den Kulissen hat man die Angelegenheit dadurch, daß Todesurteile in Preußen und einigen anderen deutschen Ländern nicht mehr vollzogen werden, längst zu den Akten gelegt, während man für Michel das Scheinheilige Theater „freigeistiger“ juristischer und „ethischer“ Auseinandersetzung über das Für und Wider der Todesstrafe, an dem man je nach Bedarf jüdische Rechtsanwältinnen und Anwaltschaften mit laiblichen Priestern, evangelischen Geistlichen und geistverirrten Strafrechtswissenschaftlern, die Jurisprudenz von Justiz nicht mehr zu unterscheiden vermögen, in der Öffentlichkeit fortgesetzt.

Aber nun ist ein Tropfen Wermut in die schale Limonade süßlicher Menschlichkeit gefallen.

Die Schwester eines ermordeten Buchhändlers hat sich mit ihrer sechsjährigen Tochter das Leben genommen. Eine Kleinigkeit, wird man sagen, die in einer Zeit, in der Herzoglande die Selbstmörder nur noch in Gruppenkolonne in den Spalten der Zeitungen registriert zu werden pflegen, weder besonders in Erscheinung tritt, noch sonst wie geeignet erscheint, auf die Tränenrücken jener Leute zu wirken, an die sich gewöhnlich die Akteure zu wenden pflegen, die polsterfördernde Absichten halber mit ihrer propagandistischen Gemütsliste für die Abschaffung der Todesstrafe erfolgreich klappern.

Nur eine Kleinigkeit, und doch eine Unstimmigkeit, die eines peinlichen Belgeschmades nicht entbehrt.

Die in den Frestock gegangene Schwester und ihr Kind, war erwerbsunfähig und wurde von ihrem ermordeten Bruder wesentlich unterstützt. Aus verzweifelter Mitleidenschaft machte sie ihrem und ihres Kindes Leben ein Ende. Mit Hilfe des Gargahns sind nun beide, wie man so sagt, tot, und aus dem einen Opfer des Mörders sind sozusagen drei geworden.

Eine kleine Unstimmigkeit, die darin liegt, daß der Mörder, der den Ernährer der beiden ermordete, lebt, lebt, weil er 1. 3t. statt einem Todesurteil zu einer Zuchthausstrafe verurteilt wurde und seitdem auf Staatskosten erhalten wird.

Er lebt; hat ein Dach, ein Bett, ein geheiltes Zimmer, und eine Kommission wacht täglich über der Wohlbehaltlichkeit seines Essens; er erhält laubere Wäsche, darf täglich in die frische Luft, treibt Gymnastik und rhythmische Übungen, und hört ab und zu ein Konzert oder eine Rundfunkdarbietung.

Eine kleine, aber dennoch sehr peinliche Unstimmigkeit für all die „Menschenfreunde“, die angeblich ihr Kampf gegen die Todesstrafe keine ruhige Nacht mehr verbringen läßt.

Eine peinliche Unstimmigkeit, wenn jene „Menschenfreunde“ sich hier an allen zehn Fingern abzählen können, daß die Sorgfalt und die Mittel, die auf die Erhaltung und für das Wohlgehen des Mörders verwendet wurden und weiter werden, ohne weiteres genügt hätten, zwei schuldlose arme Menschen zu erhalten und vor dem letzten und furchtbarsten zu bewahren.

Eine kleine Unstimmigkeit, und weiter nichts, und doch groß genug, um zur Darstellung dessen, daß falsche Menschlichkeit und Unmenschlichkeit ein und dasselbe sind, und groß genug, jenen „Menschheitsbeglückern“, die mit der Abschaffung der Todesstrafe in Deutschland geistigen und moralischen Wimpfeln treiben, ihre fadensteinerne Menschlichkeitsmaske wenigstens für dieses Mal von ihrer verlogenen Fassade zu reißen.

Carl R. Wittig.

einzureichen. Endlich war der große Augenblick in greifbare Nähe gerückt, und schon vorher hatte Herr Löbe, der Präsident des Reichstages, aus eigener Initiative gesagt: möglichst rasch werde man bald ein Einreisegesetz des großen Verbannten befürworten können. Wie kam Herr Löbe zu dieser Anregung? Diese Frage ist vielleicht das Interessanteste an der ganzen Angelegenheit. Dem Vorwärts machte sie schweres Kopferbrechen, jedenfalls nach außen hin, er fand die Phrase: Deutschland als die freieste aller Republiken müsse seine Freiheit auch dahin gewähren, daß sie diesem verfolgten Opfer des Stalinischen Regimes das Asyl nicht verweigere. Die Juden und ihre Beeinflussten der SPD können es nur als folgerichtig zu ihrer bewundernden Liebe und Teilnahme für den Volksgenossen Trocki empfinden, wenn sie jetzt für ihn Asyl in Deutschland wünschen. Dabei hat eine Richtung der SPD einen, wie sie hoffen, politisch fruchtbaren Hintergedanken: die kommunistische Partei Deutschlands hat selbstverständlich der Politik der Disziplin prompt genügt, Trocki und den „Trozkismus“ unbedingt und mit Abscheu zu verurteilen. Nun befinden sich aber starke kommunistische, hauptsächlich jüdische, Elemente in Deutschland, die Trocki anbeten. Käme er nach Deutschland, so würde er gleich ihr Mittelpunkt werden, wohl auch darüber hinaus noch Werbestärke ausüben. So entstände ein neuer Gegenstand für heftige Kämpfe unter den Kommunisten Deutschlands. Die deutsche Sozialdemokratie verstriche sich davon Schwächung des Kommunismus im Ganzen und Erleichterung ihrer eigenen gerade jetzt durch die Kommunisten sehr bedrängten Lage. Dazu kommt der Haß der SPD gegen den „Antijemiten“ Stalin und seinen Kurs. Auf der anderen Seite steht nun die peinliche Tatsache, daß die SPD in der Regierung sitzt, auch den Reichskanzler gestellt hat.

Die Frage der Hereinlassung Trockis nach Deutschland ist nun auch eine außenpolitische Frage, denn die Moskauer Regierung hat ihn ausgewiesen, weil sie ihn nicht in Rußland haben will, ihn als schädlich oder gefährlich ansieht. Das deutsche Kabinett hat ohne Zweifel in Moskau angefragt, wie man sich dort zur Frage verhält. Leuten, wie Stresemann, und anderen würde eine ablehnende Antwort Moskaus ohne Zweifel sehr angenehm sein. Der Bürger in Deutschland hat ohne weiteres höchst unangenehme Gefühle im Gedanken an eine Hereinlassung Trockis, und der von Stalin anerkannte Teil der Kommunisten Deutschlands, also die Partei tobt geradezu vor Wut und weiß gut genug warum — daß dieser Verräter an der heiligen Sache des Bolschewismus in Deutschland eine Freilassung finden könnte.

Wie wir darüber denken? Uns ist die Frage nicht wichtig. Aber man sollte den großen Verbannten doch ruhig nach Deutschland hereinlassen, ihm, möglichst in Berlin eine seiner Bedeutung angemessene Wohnung anweisen, ihm die Ehrenbürgerschaft der Republik anbieten. Gerade Deutschland finden wir durchaus geeignet, nicht nur als Asyl, sondern auch als Tätigkeitsfeld für Leute, wie Trocki: vielleicht kommen dann auch Einowitz, Kadel und andere tragische Helden, es brauchen ja nicht notwendig Bolschewisten zu sein, die Hauptsache ist, daß sie Juden sind. Um ganz ernsthaft zu sein, wäre die Frage eine solche, über die man abstimmt, so würde ich unbedingt dafür stimmen, Trocki in Deutschland Wohnung nehmen zu lassen. Alles, was zur Klärung der inneren Verhältnisse in Deutschland beitragen kann, sie in ihrer „Entwicklung“ fördern kann, muß begünstigt werden.

In unfehlbar komischer Uebereinstimmung — in Trocki berühren sich die Gegensätze — hat Graf Westarp, der Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion, einen von Sorne und pränumerando Entrückung erfüllten Brief an den SPD-Mitler gerichtet: unter keinen Umständen dürfe der gefährliche Trocki nach Deutschland kommen.

Noch einmal: Hingabe

Die von mir herausgegebene kleine Schrift: „Hingabe in den Wittenauer Heilstätten (auf deutsch in Dalldorf)“ ist Gegenstand mancher erstaunter Fragen, trotz dem einleitenden Vorworte. Einige fragen, sie beziffeln nicht, was der Inhalt besage und bezweide, was, im besonderen die Anlehnung an den Antrug, Gesuchen, Beschwerden und Antworten zu bezeichnen habe. Wer sich die Mühe nimmt, nach Lesung des Vorworts einen Blick in den Inhalt zu tun, wird ohne weiteres verstehen, daß eben diese Anhäufung von Ersuchen und Beschwerden und verneinenden, ablehnenden Bescheiden eine einzige große Anlage gegen alle die Stellen von Reichspräsidenten bis zum Reichstag, vom Innenhaus bis zur Polizei, zum Gesundheitsamt, zu den Abgeordneten, zu den Ministern, Präsidenten etc., etc. darstellt. Ein unbescholtener Mann wird wegen einer Straftatbestimmung, die ihm ebenso wie allen anderen zusteht, zur Polizei gebracht. Diese weiß nichts mit ihm anzufangen, schickt ihn ins Innenhaus. Dort findet der Arzt, daß der Mann nicht geisteskrank ist, sondern gesund. Trotzdem behält man ihn in dieser Höhe fünf und einen halben Monat. Dann erst gelingt es ihm durch Inanspruchnahme einer ausländischen Behörde, sich zu befreien. Während dieser ganzen fünf und einhalb Monate werden sich eine Anzahl ihm ergebenen Handarbeiter Berlins in rührender Treue und unermüdlichem ausdauerndem Eifer an alle Personen und Stellen im Deutschen Reich, die ihnen verfassungsmäßig und pflichtmäßig helfen, zum mindesten der Sache nachgehen und sie prüfen müßten. Alle wie lesen a. B. Es ist ein geradezu furchtbares Beispiel für die Willkür, denen jeder innerhalb dieser Republik Wohnende ausgesetzt ist. Wäre hier nicht, wie gesagt, eine ausländische Behörde dazwischen gekommen, so würde der Mann noch heute im Innenhaus sitzen und, wie man nach allem von ihm dort Erlebten mit Sicherheit schließen kann, tatsächlich gekesekant geworden sein. Das ist es, worauf ich in allererster Linie mit der Veröffentlichung dieser kleinen Schrift habe hinweisen wollen, und das habe ich, unsere Leser und Freunde, nach Kräften für Abschlag und Beseitigung sorgen zu wollen. Wie schon einmal hier gesagt, ist der Preis unerschätzlich billig, geschäftsmäßig ausgedrückt: viel zu billig — um möglichst weite Kreise in Kenntnis auch dieser Seite der Zustände dieser Republik zu setzen. Wieso Deutsche mögen aus ähnlichen Gründen, also der Bequemlichkeit halber, völlig gesund, ins Innenhaus gesteckt werden, dort gekesekant gemacht werden und für immer bis an ein jammervolles Ende lebendig begraben werden sein. Aber die Innenhäuser reden nicht, sie schweigen wie das Grab; das sie

Zur vorläufigen Orientierung läßt sich auf Grund der ersten Lieferungen des Eiserischen Werkes folgendes zusammenfassen: Wenn irgendwo, dann müßte man bei dem jüdischen Geschichtsschreiber der Zeit Jesu Ausschluß über diesen selbst erhalten. Aber die Josephusforschung vermochte bislang eindeutig Befehandes nicht zu ermitteln. Die eine Stelle in den „Antiquitäten“ des Josephus erwies sich als späterer Einschub, und die andere, wo Jakobus Jesu, des sogenannten Christus, Bruder genannt wird, äußerst zweifelhaft. Nun war man zu Anfang unseres Jahrhunderts einer slavischen Uebersetzung des „Jüdischen Krieges“ von Josephus auf die Spur gekommen, die Abschnitte über Jesu Wundertaten enthält, welche in der griechischen Uebersetzung fehlten. Damals (1906) glaubte Brandts (Die Zerstörung des Christentum im slavischen „De bello Judaico“) feststellen zu können, daß die betreffenden Stücke des slavischen Textes dem Josephus nicht zugeschrieben werden dürften.

Eisler hat diesen „slavischen Josephus“ von neuem untersucht. Sein Werk wird die erste außerhalb Rußlands erschienene Ausgabe des slavischen Textes bringen, soweit die wichtigsten im Griechischen fehlenden Abschnitte in Frage kommen. Gleichzeitig bringt es Erstaussgabe und Uebersetzung des für die Kritik des russischen Textes sehr wichtigen Bruchstückes einer rumänischen Josephusübertragung, die auf das Russische als Quelle zurückgeht. Für den „slavischen Josephus“ wird als Quelle nachgewiesen die „Eroberung Jerusalems“, wie die erste, im Griechischen stark überarbeitete Fassung des „Jüdischen Krieges“ benannt war.

Diese mühsamen Quellenstudien werden ergänzt durch Erarbeitung neu aufgefundenen Urkunden, z. B. einer antichristlichen Erwähnung der Kreuzigung bei einem freigelassenen des Kaisers Thiberius, dem Samariter Thallos (um 50 n. Chr.). Des weitern ist es Eisler gelungen, die seit dem 12. Jahrhundert erwähnten, aber bisher nicht nachweisbar gewordenen Straßen über Jesu und seine Jünger im hebräischen Josephus (einer mittelalterlichen, den Josephus als Quelle benutzenden Darstellung der jüdischen Geschichte, dem sogenannten Josippon) in mehreren Handschriften und einem seltenen Druck wieder aufzufinden.

Aus all diesen teils neu entdeckten, teils neu erschlossenen und kritisch gewerteten Quellen wird ein zusammenhängendes Bild nicht vom Aufstehen Jesu allein, sondern von der gesamten messianischen Unabhängigkeitsbewegung des jüdischen Volkes gewonnen. Einige der Hauptereignisse werden bereits angeführt: Das Aufstehen Johannes des Täufers (4 v. Chr.), seine Hinrichtung im Jahre 36 n. Chr. unter Herodes Antipas, Jesu Werten unter Pilatus im Jahre 19, seine Kreuzigung in der Nacht vom 15. auf den 16. April des Jahres 31. Die noch um 310 n. Chr. in Abschriften bekannten „Acta Pilati“, die Proberichte also, werden als Quelle des Josephus genannt; der von Nilatus erlassene Steckbrief diente ihm zur genauen Beschreibung von Jesu Aussehen, Gestalt und Geschehen sind überliefert.

Da drängt sich die Frage auf: wer hat diese reiche Uebersetzung herart verstimmt und unterdrückt? Die Zeit, der Zufall? Eisler will beweisen, daß seit der Zeit Konstantins des Großen (Koncil von Nicäa) alle jüdischen und heidnischen Quellen über die Entstehung des Christentums der härtesten kirchlichen Zensur unterworfen waren. So seien die „hebräischen und slavischen erhaltenen Stellen (des Josephus) größtenteils erst zur Zeit des Kaisers Alexios Komnenos (um 1100) ausgemerzt worden“. Sollte dieser Nachweis der Kritik standhalten, wäre das eine neue schwere Willege gegen die alte Kirche, die — Politik und Dogma zuliebe — selbst vor der heiligsten Gestalt ihres Begründers nicht halt gemacht hätte.

Eislers Untersuchung wird schließen mit einem ideengeschichtlichen Teil über den politischen Messianismus und die Entwicklung der jüdischen Weltanschauungsansprüche. Alles in allem darf man gespannt sein auf das Erscheinen des oesamten Werkes. Es wird helfen Kampf von neuem entfesseln; die Mythos-Verlecher werden alle Fäden ziehen, die Quellen als unecht oder zweifelhaft nachzuweisen. Ein abschließendes Urteil wird erst möglich sein, wenn die Ergebnisse von berufener Hand kritisch gegengerechnet werden.

So viel aber läßt sich — auf den ersten Eindruck der Zuverlässigkeit von Verfasser und Verlag hin — heute schon sagen: ein gut Teil der Arbeit wird als geschätztes Gut bezogen werden können. Ein frohes Aufstehen wird durch die Reihen derer gehen, die an ihrem lebendigen Jesus festgehalten haben. Tief äußere und innere Inbedingung wird bezugnehmend sein. Und wenn wir nun Eislers historische Daten herumlegen um jene oben knapp umrissenen, durch die magisch-historische Forschung gesicherten Erscheinungen der Lebenskraft, dann haben wir für die historische Form die zum höchsten geistigsten Geistesdynamik, einen Jesus von ganz neuer Lebensfülle, die weniger geglaubt und gepredigt als tätig nachzuleben sein will.

Hoffentlich wird nicht wiederum hartem Dogma zuliebe dieser lebendige Jesus verstimmt. Von ihm ergeht ernst und dringend der Ruf an Theologie und Kirche, Sinn und Hingabe dafür zu wecken, aus ihren eigenen Reihen das Feuer lebendiger Jesuskraft zu schlagen in Handeln und Heilen. Die Stunde ist reif. Der h a r r e n d e Mensch von heute ist aufgeschlossen wie nie zuvor durch Schmach und Willen. Die Stunde ist da, Lazarus Forderung endlich zu erfüllen: in vollendeter Anspruchlosigkeit eines nur mit dem ewigen beständigsten Lebens a h n e Worte das Evangelium zu predigen. Noch nie war der Sinn dieser Forderung so klar und verständlich wie heute! Ihre Erfüllung wird die Krisis der Religion zum Siege lösen.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam, für den Verleger: Graf E. Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsges. m. b. H., Berlin SW. 11, Bernburger Str. 80. Druck: Neubeckersche Verlags- u. Anzeigenges. m. b. H., Berlin SW. 11.